

# Wer sind wir in Zeiten der virtuellen Kommunikation?

„Kim?“, ein Stück des gleichnamigen Künstlerkollektivs über das Finden der eigenen Identität, hat im Saarbrücker Theater im Viertel Premiere gefeiert.

VON ANJA KERNIG

**SAARBRÜCKEN** Sommernachts-traumfeeling: Ein XXL-Fliegenpilz (Daphné Macary) und ein junger Mann namens Kim (José Ignacio Gonzáles) sitzen auf einer imaginären Lichtung unter imaginären Bäumen auf imaginärem Moos und stecken lachend Blüten in ein rundes Geflecht. So weit, so harmonisch.

Da echauffiert sich Kim plötzlich: „Ich bastle jetzt im Wald einen dummen Kranz mit einem dummen Pilz.“ Was die Hutträgerin neben ihm mehr amüsiert als trifft. „Gut Ding will Weile haben“, doziert sie nachsichtig. Alles ist doch perfekt, der richtige Ort, die richtige Zeit. Gleich wird Miezie (Karoline Metzger) vorbeikommen, dann stimmen sie das „Heidenröslein“ an. Nur, dass hier nicht der Knabe die Rose brechen will, sondern die schwarze Katze den Pilz krallen. Sagt's, und meuchelt das patente Giftgewächs.

Was ein wenig nach einem mittelheftigen Psychedelika-Trip klingt, gehört zum Musiktheaterstück

„Kim?“, das am Samstag im tropisch warmen Theater im Viertel Premiere feierte. „Wir haben sehr, sehr intensiv dafür gearbeitet“, erklärte Günes Oba zu Beginn, „seit Januar jeden Sonntag“. Mit „Wir“ meint die Pianistin, transdisziplinäre Künstlerin und Musikpädagogin das von ihr gegründete Kim Kollektiv, ein Ensemble aus Studenten und Absolventen der Hochschule für Musik und Bildende Kunst Saar.

Auch die Idee zum Stück stammt von Günes Oba, das gemeinsam vom Kollektiv weiterentwickelt wurde. Primär geht es darin um das Finden der eigenen Identität in Zeiten virtueller Kommunikation und elektronischer Kontakte.

Das türkische Wort „kim“ bedeutet ins Deutsche übersetzt „wer“. Im Stück steht Kim für eine ganze Generation, die sich mit Fragen nach der eigenen – vor allem der sexuellen – Identität beschäftigt und dabei immer wieder auf Konflikte mit gesellschaftlichen Normen trifft.

Mit ihren ausdrucksstarken Tanz- und Schauspielszenen, die impro-

visatorischen und performativen Charakter haben, streifen die Akteure Themen wie Selbstfindung, Anti-Diskriminierung und Queerness. Dabei kommt unter anderem klassisches Schattentheater zum Tragen, vor allem aber viel Musik: bunte, professionell gespielte Weltmusik von Sergej Prokofjew, George Enescu und der türkischen Pop-Interpretin Sezen Aksu ebenso wie Eigenkompositionen – mal gerappt, mal barock.

Im Anschluss bestand die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Es kamen eher wenige Fragen, dafür viele positive Rückmeldungen. „Es war anders, als ich erwartet habe“, meinte ein älterer Herr, „ein Potpourri aus Symbolen und Stilen“. Stark überrascht und befremdet habe ihn das Einstiegsszenario, bei dem auf der Leinwand SMS-„Dialoge“ aufplopten. „Eine Welt, die ich in meinem Alter nicht kenne.“

Obwohl man verschiedenen Generationen angehöre, komme ihr sehr viel bekannt vor, freute sich eine Dame. „Mich hat ganz viel an

früher erinnert. Farben, Energie, Gefühle, da ändert sich nix, vor allem, wenn man Theater spielt.“ Das Stilmittel der Mehrsprachigkeit war

einem anderen Zuschauer aufgefallen. „Ganz toll, zu sehen und zu fühlen, dass man nicht alles verstehen muss.“



Eine Szene aus „Kim?“: Ein Theaterstück über das Finden der eigenen Identität. Auf dem Bild sind zu sehen (von links): Daphné Macary, José Ignacio Gonzáles (Kim) und Karoline Metzger (Miezie).

FOTO: IRIS MAURER

In Workshops habe man sich eigens eine Dadaistische Sprache erarbeitet, verriet Günes Oba. So ging es unter anderem darum, „wie man mit weniger Sprache mehr ausdrücken kann“, etwa über verschiedene Tempi und Charaktere.

„Mich hat das sehr berührt“, gestand ein weiterer Besucher, „dieser enorme Kontrast“ zwischen der eindimensionalen elektronischen Kommunikationswelt und dem wirklichen Erleben. „Elektronik kann niemals persönliche Begegnungen ersetzen.“

Auf einen ganz anderen Aspekt richtete die letzte Wortmeldung den Fokus. „Wir müssen uns versuchen, klarzumachen, dass der Mensch eine Metamorphose durchlaufen muss“, plädierte der Zuschauer. „Akzeptanz fällt nicht vom Himmel, darum muss man ringen. Das war sehr schön dargestellt.“

Am Ende schwebte ein blaues Einhorn über allem.

**Produktion dieser Seite:**

Markus Renz, Martin Wittenmeier